

LESEPROBE

Frank Muchlinsky · Marina Schwabe

Praxisbuch Bibliolog

LESEPROBE

Frank Muchlinsky & Marina Schwabe
Praxisbuch Bibliolog

Machen – Experimentieren – Neues entdecken





Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen,
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b
UrhG zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn,
info@neukirchener-verlage.de

Alle Rechte vorbehalten

Gesamtgestaltung und DTP: Daniela Hillbricht, unter Verwendung
von Bildern © Adobe Stock, Siripak (Papiertexturen, Hintergrund-
grafiken) © Hoai Pham (Paper Clip) © 32 pixels (Papier)

Layout und Satz: Lea Rochna

Lektorat: Anna Böck

Verwendete Schriften: Minion, Brandon, Glory Halleluja

Gesamtherstellung: Druckerei Finidr, s.r.o., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-7615-7151-4 Print

ISBN 978-3-7615-7152-1 E-Book

www.neukirchener-verlage.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Uta Pohl-Patalong	7
Vorwort	8
Bibliolog-ABC	10
Machen	15
So legst du wieder los	16
Lerne von den Besten! – Bibliolog mit Kindern	25
Mutruf 1: Kreativität fließt, wenn die Angst schmilzt	30
Mutruf 2: Bibliolog geht ganz von allein	34
Mutruf 3: Umgang mit dem Rampenlicht	43
Führe sie zu den Sternen – die Rolle der Leitung	48
Helft euch gegenseitig! – Bibliolog unter Gleichgesinnten	57
Experimentieren	63
Das Unberechenbare planen – Tipps für Bibliolog mit Kindern	64
Macht doch bitte mit – den Prolog neu gestalten	72
Endlich darf das Stadttor reden – Rollenwahl in narrativen Texten	78
Finde deine Rolle in Korinth – Rollenwahl in nicht-narrativen Texten	89
Das habe ich mich auch schon gefragt – spannende Fragen finden	96
Warm werden, aber nicht willenlos – Hinführung und Trance	100
Leiten und Begleiten – Echoing und Interviewing neu üben	108
Etwas zum Mitnehmen – Ideen für das Sharing	118
Neue Orte entdecken	125
Orte nutzen und gestalten – den Ort mitspielen lassen	126
Bibliolog auf Pilgerwegen – eine Geschichte in Etappen spielen	128
Hier kann alles passieren – Bibliolog auf der Straße	133
Bibliolog im virtuellen Raum – was du beachten solltest	140

Neue Texte entdecken	145
Du bist hässlich! – aus einem Zettel wird Bibliolog	146
Lasst unbequeme Rollen sprechen – die Ungeliebten und die Unsichtbaren	155
Was Königskinder zu erzählen haben – „Literalog“	161
 Neue Arten entdecken	 168
Fenster und Spiegel – eine besondere Form des Online-Bibliologs	169
Einfach mal loslassen – wenn die Gruppe zum Regisseur wird	175
Das ganz große Spiel – Bibliolog zu mehreren Texten	188
Spiel, Spaß und Angst – ein Nachwort	196
Verzeichnis der Bibelstellen	198

Geleitwort von Uta Pohl-Patalong

Bibliologe zu leiten, macht unglaublich Spaß, hat seine Schwierigkeiten und eröffnet mehr Möglichkeiten, als im Grundkurs vermittelt wurden. So ließe sich vielleicht die Essenz dieses ansprechenden Praxisbuches von zwei erfahrenen Bibliolog:innen zusammenfassen. Es wendet sich an Menschen, die einen Grundkurs besucht haben und das Bibliolog-Handwerkszeug prinzipiell gelernt haben, aber das Gelernte nicht immer so umsetzen können, wie sie es sich wünschen – weil sie sich nicht recht trauen, weil die Konstellationen anders sind als im Grundkurs, weil unerwartete Schwierigkeiten auftauchen und weil die Bibliologpraxis ebenso bunt ist wie das Leben. Für solche Konstellationen bietet das Buch viele gute Tipps und viel Ermutigung, sich davon nicht abhalten zu lassen, Bibliologe durchzuführen und die Faszination des Bibliologs zu erleben.

Ebenso richtet sich das Buch an Menschen, die neugierig darauf sind, welche Möglichkeiten der Bibliolog für „Fortgeschrittene“ noch bietet, und die Freude am Experimentieren haben. Das gilt sowohl für Bibliologe im klassischen Setting – welche Rollen lassen sich wählen, welche vielleicht überraschenden Fragen kann man stellen? Was lässt sich noch zu Prolog und Hinführung sagen? Es gilt aber auch für Orte des Bibliologs jenseits von Klassenzimmer, Kirche und Gemeindehaus, für bibliologisch inspirierte Formen jenseits des Bibeltextes und für neue Arten des Bibliologs. Auch hierfür bietet das Buch viele spannende Anregungen und viel Ermutigung, diese und möglicherweise auch noch andere Formen auszuprobieren und zu sehen, wohin es führt.

Insofern ist das Buch zwar wirklich ein Praxisbuch, weil es aus der Praxis kommt und für die Praxis geschrieben ist (und nicht nur geschrieben, sondern anschaulich grafisch gestaltet!). Es lässt sich aber auch als Ermutigungsbuch verstehen, das Lust macht, sich zu trauen, neue Formen zu entdecken und vor allem auf den Bibliolog selbst.

Insofern wünsche ich dem Buch viele neugierige Leser:innen, die damit noch tiefer in den Bibliolog eintauchen und viele weitere bereichernde Erfahrungen mit dem Leiten von Bibliologen machen!

Uta Pohl-Patalong, Sprecherin des Bibliolog Netzwerks

Vorwort

Bibliolog kann Leben verändern. Klingt dir dieser Satz zu großspurig? Wir meinen ihn durchaus ernst. Dabei geht es uns nicht um die erstaunlich tiefen Einblicke, die der Bibliolog in die Bibel und in das eigene Leben eröffnet. Die sind wundervoll, doch stets nach ihnen zu fahnden, ist mühsam. Lebensverändernd ist der Bibliolog, weil er die Freude am Fragen mit sich bringt.

Bibliolog kommt mit der Haltung daher, dass es kaum Schöneres geben kann, als Fragen zu stellen, auf die es keine verbindlichen Antworten gibt. So fördert er die Neugier aller Beteiligten. Die Leitung sucht nach Fragen im biblischen Text. Sie formuliert Fragen, zu denen alle etwas sagen können. Sie freut sich auf möglichst viele unterschiedliche Antworten und die Mitspielenden freuen sich, wenn sich diese Vielfalt von Perspektiven und Einsichten entfaltet.

Wer viel Bibliolog macht, lernt Freude an diesem Spiel, denn es ermöglicht allen, sich auszuprobieren. Wie fühlt es sich an, wenn ich etwas sage, das ich mich sonst niemals trauen würde? Was geschieht, wenn ich einen Gedanken weiterdenke, der mir bisher nicht gekommen war, den ich aber jetzt von jemand anderem gehört habe? Kommunikation wird zur gegenseitigen Bereicherung, bei der niemand überzeugt werden muss, sondern alle risikofrei etwas riskieren können. Bekannte und eingeübte Sichtweisen lassen sich im Bibliolog dermaßen zwanglos über Bord werfen, dass man nach einiger Praxis beginnt, einzelne Ansichten hinter angeblichen Mehrheitsmeinungen zu erkennen. Das Interesse an den Individuen steigt, die Frage nach der Wahrheit darf immer wieder neu gestellt und immer wieder anders beantwortet werden. Bibliolog macht frei, er kann Leben verändern.

Wir möchten mit unserem Buch dazu beitragen, dass auch diejenigen, die einen Bibliolog leiten, diese Freude am Ausprobieren empfinden können. Wir möchten dir dabei helfen, deine eigene Bibliolog-

praxis immer wieder zu bedenken und neue Wege mit dem Bibliolog zu erkunden. Dazu haben wir eigene Erfahrungen gesammelt und stellen sie hier vor. Am Ende der Kapitel kannst du eine kleine Übung machen, die wir formuliert haben.

Vielleicht wirst du feststellen, dass nicht alle Wege, die wir in unserem Buch beschreiten, auch deine Wege sind. So ist das mit dem Bibliolog: Nicht alle Entdeckungen nehmen alle Mitspielenden gleichermaßen mit. Probiere einen anderen Pfad. Vor allem möchten wir dir Lust machen, auf möglichst vielfältige Weise Bibliolog zu leiten. Dabei sollen auch die „Mutrufe“ von Susan Pitzele, Michael Ellendorff und Katharina Reinhard helfen.

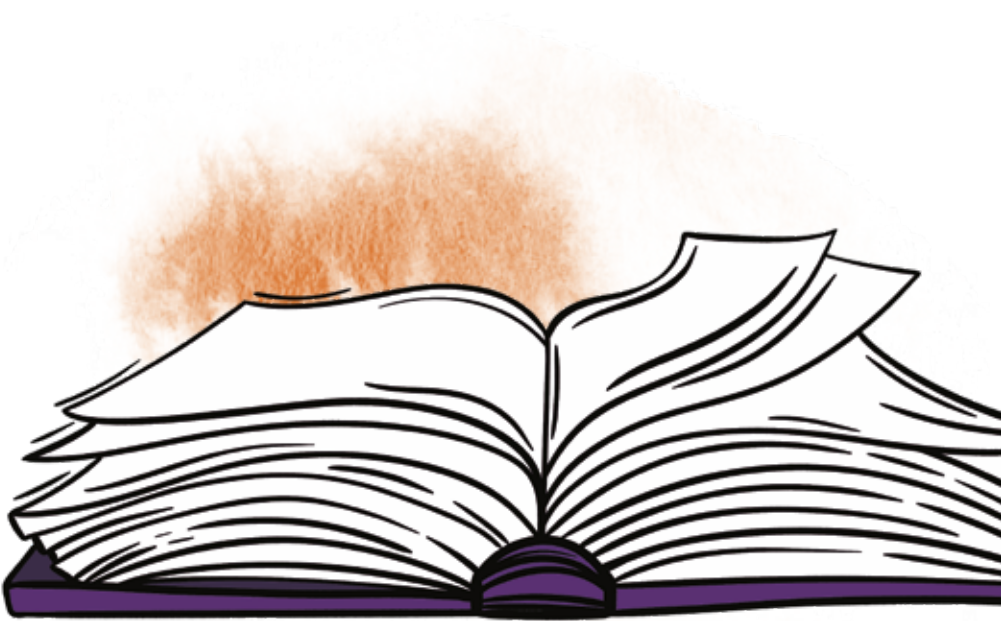
Bei den dreien bedanken wir uns herzlich für ihre Beiträge. Vor allem bedanken wir uns bei Uta Pohl-Patalong, die mit ihren Büchern das Fundament gelegt hat, auf dem wir mit unseren Ideen und Vorschlägen aufbauen können. Wir freuen uns über ihr Geleitwort und darüber, dass Peter Pitzele uns ein Schlusswort geschrieben hat. Nicht zuletzt gilt unser Dank all denen, mit denen wir die verschiedenen Arten und Wege ausprobieren durften, die wir hier vorstellen. Danke für eure Rückmeldungen und Anregungen. Für eure Offenheit und Experimentierfreudigkeit. Und natürlich für das Mitspielen und die Fragen. Unser Leben hat sich definitiv verändert durch den Bibliolog.

Viel Spaß beim Lesen!

Frank Muchlinsky und Marina Schwabe



MACHEN



Macht doch bitte mit – den Prolog neu gestalten

Frank Muchlinsky



Viele Bibliologleitungen haben vor allem eine Angst: Was, wenn keiner mitmacht? Was, wenn ich dastehe und niemand möchte auf die Frage, die ich gestellt habe, antworten? Im Prolog geben wir ja allen Teilnehmenden die Erlaubnis dazu, nichts zu sagen. Ich schmunzle manchmal darüber, wenn ich die Leitung im Prolog sagen höre: „Natürlich, wenn niemand etwas sagt, wird es eher meditativ.“ Das klingt beinahe flehentlich. Die Aussage dahinter ist aber vollkommen richtig: Der Bibliolog findet statt, so oder so, ob die Leute nun etwas sagen oder nicht. Schließlich haben wir sie in eine biblische Geschichte und eine Rolle geführt. Wir haben ihnen eine Frage gestellt, die jetzt in ihren Köpfen ist und dort – höchst wahrscheinlich – irgendwie arbeitet. Darum sollte die Grundhaltung einer Bibliologleitung immer sein:

Ob ich es nun merke oder nicht – der Bibliolog läuft.

Wir brauchen die Teilnehmenden nicht darum zu bitten, sich am Bibliolog zu beteiligen. Erstens können sie – wenn sie dabei sind und zuhören – gar nicht anders und zweitens wollen die meisten es. Wir geben ihnen ja nicht nur die Erlaubnis, sich zurückzuhalten. Wir geben ihnen die Möglichkeit, ihre Eindrücke, ihre Meinung, ihr Erleben mitzuteilen. Wir geben allen, die anwesend sind, eine Bühne. Das ist eine tolle Gelegenheit für sie und gleichzeitig eine Herausforderung, denn es braucht ein wenig Mut, sich auf eine Bühne zu stellen. Deine Aufgabe als Leitung ist also eine doppelte: Wenn die Lust auf das Mitspielen größer ist als die Angst vor der Bühne, dann werden die Teilnehmenden etwas sagen wollen.

Die Schwelle niedrig machen

Wenn du eine Gruppe vor dir hast, die den Bibliolog noch nicht kennt und von der du überzeugt bist, dass sie sich eher schwer tut damit, sich

laut am Geschehen zu beteiligen, kannst du ihnen bei der ersten Frage vorgeben, wie sie antworten können.

Zum Beispiel: Jona kommt nach Jafo, weil er vor Gott und seiner Aufgabe fliehen will. Dort sucht er sich ein Schiff, das ihn nach Tarschisch bringen kann (Jona 1). Dabei, so stellen wir uns vor, wird er von den Seeleuten des Schiffes beobachtet, das er besteigt. Eine



übliche Frage wäre an dieser Stelle: „Du bist einer der Seeleute des Schiffes. Was geht in dir vor, als du ihn siehst?“ Auf diese Frage lässt sich einfach antworten. Sie ist offen, die Rolle ist einladend, die Szene ist spannend genug. Dennoch, wenn du die Schwelle zur Bühne niedriger machen willst, kannst du das Folgende tun:

Ein Wort nur!

Lade die Teilnehmenden dazu ein, ihre Antwort in einem einzigen Wort zu formulieren. Dafür musst du in unserem Beispiel freilich die Frage etwas anders formulieren, denn es ist schwierig, in einem Wort auszudrücken, was gerade *„in mir vorgeht“*. Frage darum so: *„Was denkst du, ist das für einer? Sag es in einem einzigen Wort! Was ist das für einer?“*

Wenn du so fragst, ist es leichter zu antworten. Wundere dich nicht, wenn jemand doch mit einem ganzen Satz antwortet. Weise die Person nicht zurecht! Es ging ja darum, sie ins Reden zu bringen. Und du kannst zeigen, wie das ist, wenn du durch das Echoing jeden Beitrag aufnimmst und würdigst. Sammle die Äußerungen ruhig etwas zügiger ein. Es kommt hier darauf an, möglichst viele Menschen zu Wort kommen zu lassen. Auch für dich als Leitung kann das eine feine Art sein, dich aufzuwärmen, denn du brauchst nicht lange Aussagen zu verfolgen und deren Intention zu erfassen. Erlaube dir, hier wörtlich zu echoen. Sammle ein, was die Leute dir geben und freue dich, dass das Geschehen Fahrt aufnimmt.

Achte darauf, dass bei dieser Variante niemand ins längere Reden verfällt. Wenn jemand anhebt, mehr als einen Satz zu sagen, lächle besonders freundlich und sage: „Danke! Ein Wort nur.“ Und dann

echoe das Hauptwort. Wenn dir danach ist, dich bei der Person noch ein wenig zu entschuldigen, kannst du ergänzen: *„Aber eigentlich geht mir noch viel mehr durch den Kopf.“*

Du kannst diese Methode natürlich auch gegen Ende eines Bibliologs einsetzen, wenn du merkst, dass euch die Zeit davonläuft: *„Eine Frage noch! Und diesmal antwortet bitte nur mit einem einzigen Wort!“*

- Alle gemeinsam!

Wenn du die Schwelle noch weiter herabsenken möchtest, kannst du deine Teilnehmenden dazu auffordern, sich zeitgleich zu äußern. Das funktioniert besonders gut in solchen Rollen, bei denen die Teilnehmenden eine Person innerhalb einer Gruppe sind wie in unserem Beispiel mit den Seeleuten des Schiffes. Die Frage beziehungsweise die Anweisung hier könnte so lauten: *„Du bist ein Teil der Mannschaft des Schiffes. Ich kann mir vorstellen, dass ihr euch über diesen Fahrgast unterhaltet. Tut das. Alle gleichzeitig. Wendet euch einander zu und redet über ihn. Was ist das für einer?“* Dann abwarten, dass sie sich tatsächlich einander zuwenden und dann das Startsignal geben: „Und los!“ Gib ihnen ein wenig Zeit, bis du merkst, dass das Gemurmel nachlässt, dann sag vernehmlich *„Danke!“* und – ganz wichtig – echoe nicht einzelne Äußerungen, die du vielleicht hören konntest, sondern die Stimmung der Gruppe, die du wahrnehmen konntest.

- Ein Ton!

Man kann auch ohne Worte etwas sagen, indem man einen Laut ausstößt. *Pfft! Ts! Pah! Ha! Äääh! Iiih! Whaaa! Ooh! Hmm!* Das ist vielleicht nicht für jede Gruppe und auch nicht für jede Leitung eine Möglichkeit, die Hemmschwelle zu senken, aber es kann ein echter Eisbrecher sein, sich einfach im Chor zu einer Situation zu äußern. Wichtig ist in diesem Fall allerdings, dass auch die Leitung Spaß an einer solchen Form der Äußerung hat und ein paar der verschiedenen Laute vormacht. Das Erlebnis eines solchen Klangteppichs kann

im wahrsten Sinn dazu führen, dass die Gruppe zusammen Spaß hat und anschließend sehr bereit ist, sich auch ernsthaft und mit ganzen Sätzen zu äußern. Geechot wird am besten wieder die Stimmung, die zu hören war.

Die „Ein-Ton-Übung“ kann man natürlich – wie alle anderen Vorschläge in diesem Kapitel – in jeden Bibliolog einflechten. Sie müssen nicht lediglich als Eisbrecher genutzt werden.

- Eine Anzeige!

Die vielleicht niedrigste Schwelle müssen die Teilnehmenden übersteigen, wenn du sie aufforderst, mit einer Geste etwas anzuzeigen. In unserem Beispiel könnte die Mannschaft des Schiffes zeigen, für wie vertrauensvoll sie den neuen Passagier hält. Hand auf Nabelhöhe bedeutet: Ich traue ihm nicht. Hand auf Stirnhöhe sagt: Ich finde ihn vertrauenswürdig. Auch hier gilt: Mach es einmal vor! Wenn deine Gruppe sieht, wie du es machst, merkt sie entweder, dass die Geste nicht lächerlich ist oder sie merkt: Gut, das sieht schon ein bisschen komisch aus, aber es passiert nichts Schlimmes, und die Leitung selbst zeigt sich hier in dieser „merkwürdigen“ Lage. Du echost hier natürlich das gesamte Stimmungsbild.



Noch weniger Schwelle? Noch weniger Äußerung? Gern: Die Mannschaft stimmt ab, ob sie Jona mitnehmen sollen oder nicht. Daumen rauf, Daumen runter oder irgendwas dazwischen. Hier kannst Du tatsächlich die einzelnen Gesten echoen: „Ja. Nein. Nein. Ist das eher ja oder eher nein? Okay, ja.“ Alle machen mit, wer mit verschränkten Armen dasitzt, enthält sich. Am Ende kannst du das Ergebnis bekannt geben. Natürlich musst du darauf achten, dass du bei dem Ergebnis „Wir nehmen ihn nicht mit“ deutlich machst, dass die Mannschaft Jona lieber im Hafen von Jafo zurücklassen würde, dass es aber die Entscheidung des Kapitäns ist, und der sagt: „Er kommt mit.“



Lust auf das Mitspielen machen

Bibliolog ist eine Gemeinschaftssache. Man kann es als gemeinsames Spiel bezeichnen. Es ist ein Stegreifspiel, an dem alle ohne Risiko mitmachen können, weil es eine Spielleitung gibt, die auf das Geschehen achtet. Bibliologs macht wie alle Spiele dann am meisten Spaß, wenn sich alle auf das Spiel einlassen und sich an die Regeln halten. Die Regeln des Bibliologs sind einfach und engen kaum jemanden ein. Es herrschen also die besten Bedingungen für ein gelungenes Spiel. Wenn du dir als Leitung das vor Beginn deines Bibliolog deutlich machst, kannst du vielleicht Vorfreude empfinden und die auch gleich zu Beginn weitergeben.



Der Prolog als Einladung

Einige Bibliologleitungen sehen den Prolog eines Bibliologs vor allem als Spielanleitung an. Darum machen sie diesen Teil auch deutlich kürzer oder lassen ihn sogar weg, wenn eine Gruppe den Bibliolog bereits kennt. Der Prolog ist aber auch eine Einladung.



Die Teilnehmenden sollen Lust bekommen, sich auf den Bibliolog einzulassen. Stell es dir am besten so vor: Du hast ein wirklich köstliches Essen zubereitet, und nun möchtest du den Leuten den Mund wässrig machen. Oder so: Du hast etwas entdeckt, das du anderen unbedingt zeigen willst. Nun sollen sie dir folgen. Also wirb! Sei charmant! Mach den Bibliolog begehrenswert! Sag nicht: „Ich möchte euch auf eine Reise in die Bibel mitnehmen.“ Sag vielmehr: „Die Bibel hat die tollsten Reiseziele, und eines davon können wir heute besuchen.“ Sag nicht: „Es gibt zwei Regeln, Nummer eins: Alle dürfen etwas sagen, aber niemand muss etwas sagen und zweitens: In euren Antworten gibt es kein Richtig oder Falsch.“ Das klingt, als

würdest du eine Gebrauchsanweisung vorlesen. Sag lieber so etwas wie: „Ihr könnt euch entspannt zurücklehnen, denn erstens könnt ihr nichts falsch machen, zweitens müsst ihr nichts richtig machen. Und wie ihr mitmacht, ist ganz euch überlassen: Ihr könnt etwas sagen oder euch euren Teil denken.“

Praxisaufgabe

Neuer Prolog

Schreib einen Prolog für eine imaginäre Gruppe von Leuten. Stelle dir eine Gruppe vor, mit der es nach deiner Meinung ganz besonders schwierig wäre, einen Bibliolog zu machen. Leg so viel Charme in deinen Prolog, als wolltest du die Leute zum Tanzen auffordern. Übertreibe dabei ruhig ein wenig! Du musst ihn später nicht wirklich verwenden. Nimm dir vor, dass alle, die deinen Prolog hören, anschließend unbedingt etwas sagen wollen. Vielleicht helfen dir diese Sätze, eine entsprechende Haltung einzunehmen:

- **Was ist Bibliolog?** Eine einzigartige Chance. Du kannst mitspielen.
- **Wie geht Bibliolog?** Traumhaft einfach und sicher. Du kannst mir vertrauen.
- **Was schafft Bibliolog?** Überraschende Einsichten. Du darfst Spaß haben.
- **Was muss ich tun?** Was immer du willst. Du kannst nichts falsch machen.

NEUE TEXTE ENTDECKEN



Du bist hässlich! – aus einem Zettel wird Bibliolog

Marina Schwabe

Bibliolog funktioniert mit biblischen Texten, dafür ist er gemacht. Manchmal funktioniert Bibliolog aber auch mit Texten, die gar nichts mit der Bibel zu tun haben, die noch nicht einmal religiös oder spirituell sind. Manchmal entsteht Bibliolog ganz spontan, ohne große Übung oder Erklärung. Und trotzdem oder vielleicht gerade deswegen wirkt er – für und auf die Einzelnen, aber auch für und auf die Gruppe. Ich möchte dir von einem solchen Bibliolog ohne Bibel erzählen.¹ Er fand in meiner Schulklasse statt, ein reales Ereignis, nur die Namen der Kinder habe ich geändert. Weil dieser Bibliolog sich tatsächlich so zugetragen hat, ist er nicht eins zu eins wiederholbar. Wohl aber kannst du daraus Inspiration oder Ermutigung schöpfen, der Kraft des Bibliologs zu vertrauen. Selbst dann, wenn er gar kein Bibliolog nach Lehrbuch ist:



Es ist ein gewöhnlicher Schultag, dritte Stunde. Ich finde den Zettel auf meinem Lehrerpult. Zerknüllt und dann wieder auseinandergefaltet und geglättet. Der Vertretungslehrer hat ihn offensichtlich abgefangen und für mich aufgehoben. Als Beweismittel. Ohne Kommentar. Der Absender ist unbekannt, der Adressat ebenso. Eindeutig erkennbar ist hingegen die Schülerhandschrift in den großen, krakeligen Lettern:

¹ Ich schreibe in diesem Kapitel der Einfachheit halber durchgehend von einem Bibliolog, dem Fehlen der Bibel zum Trotz. Ich meine damit nichts weiter als ein bibliologisch inspiriertes Experiment.



Ich seufze innerlich auf. Wir haben doch die Klassenregeln: „Du bist wertvoll. Du bist wichtig. Wir sind ein Team.“ Wir haben doch schon so oft darüber geredet, wie wir miteinander umgehen in dieser zusammengewürfelten, explosiven Gemeinschaft aus 20 Individuen, meiner vierten Klasse. Und jetzt haben wir das. Diese gemeinen, verletzenden Worte auf Papier. Ich, die Klassenlehrerin, werde nicht darüber hinweggehen können. Gleichzeitig bin ich des Vortragens müde, der Predigten, des Schimpfens, der aufgebrauchten Diskussionen: Wer war es? Wer hat es geschrieben? Wer hat dazu angestiftet? Was ist vorher gewesen? Was soll nun passieren? Viel Wut, viele Tränen, aufgebrauchte Beschuldigungen, empörte Verteidigungshaltungen und am Ende ein widerwilliges Entschuldigen und eine Strafe für den oder die Übeltäter:innen. Ein kraftraubender Prozess ist das, für die Kinder und für mich, mit meist fragwürdigem Ausgang. Ich will das nicht. Ich will, dass sie verstehen, dass sie ein Einsehen haben, aus sich heraus und nicht, weil ich es ihnen vorschreibe.

Mir bleibt nicht viel Zeit zum Nachdenken. „Guten Morgen, liebe Klasse.“ Dann höre ich mich sagen: „Wir starten heute einmal mit einem kleinen Theater, einem Rollenspiel.“ Theater kennen die Kinder, wir haben im Deutsch-Unterricht schon das ein oder andere Stück geprobt. Bibliolog kennen sie nicht, ich unterrichte die Klasse nicht in Religion. „Juchuu, Theater!“, ruft einer. „Darf ich dran sein, darf ich?“, fragt eine aufgeregt. Wenn ihr wüsstet, was ich vorhabe, denke ich. Dann erkläre ich das Spiel, ein kleiner Prolog:

„Ich lese jetzt gleich etwas vor, und dann gebe ich euch eine Rolle. Ihr seid ab da also nicht mehr ihr selbst, ihr spielt jemand anderen. Ich stelle euch eine Frage, und ihr antwortet als diese Rolle, nicht als ihr selbst. Meldet euch, wenn ihr etwas sagen wollt, dann nehme ich euch dran und ihr dürft zu mir vorkommen. Wer hat Lust anzufangen?“

Anders als im üblichen Bibliolog wechseln die Kinder, sobald sie an der Reihe sind, ihren Platz zu mir nach vorne. Ich habe mich dazu aus mehreren Gründen entschieden: In unserer frontalen Sitzordnung ist es der Ort im Raum, zu dem alle gut schauen können, dem sie sich aber auch nicht entziehen können. Sie sind mit der Rolle und den Aussagen im wahrsten Sinne des Wortes konfrontiert. Andererseits ist auch das Kind, das in der Rolle spricht, konfrontiert: mit dem Zettel, der ja tatsächlich da ist, tatsächlich von einem oder mehreren Kindern der Klasse verfasst wurde. Es ist also eine gewollte dramaturgische und psychologische Verschärfung der Situation.

Sofort gehen einige Hände in die Höhe. Ich nehme zunächst Mia an die Reihe, von der ich stark vermute, dass sie in den Konflikt um den unsäglichen Zettel nicht involviert ist. Ein ausgleichendes, wortstarkes, reflektiertes Kind. Mein akustisches Signal, ein Klangstab, den die Kinder bereits als eine Art Theater-Gong kennen, hilft mir beim Enroling:

„Mia, wenn ich jetzt klinge, bist du nicht mehr du selbst. Du bist ein Kind. Ein Kind in einer Klasse. Nicht unsere Klasse, einfach eine Schulklasse, okay?“

Es ist ein kleiner, aber bedeutender Unterschied: Mia ist nicht ein Kind der 4c, sondern Kind irgendeiner Klasse. Im Bibliolog sind wir schließlich auch immer, zumindest nach außen hin, die Rollenfigur. Die Rolle schützt uns, die Rolle schützt hier auch Mia. Zudem schafft die Rolle für Mia und alle anderen Spielenden die nötige Distanz und betont den Spielcharakter. Niemand soll herausgefordert sein, sich als Kind der 4c zu rechtfertigen oder andere anzuklagen.

Zustimmendes Nicken. Ich klinge und spreche zu Mia: „Du, Kind in einer Schulklasse, kriegst einen Zettel. Auf diesem Zettel steht Folgendes. Ich nehme den Zettel vom Pult und trage laut vor, meine Lesung:

„Du bist hässlich. Willst du dich gleich in den Papierkorb schmeißen oder lieber später? Du bist dumm.“

Der Zettel ist unser Text. Er ist das, was wir im Bibliolog schwarzes Feuer nennen. Er liegt vor uns, sichtbar, nicht zu leugnen, schwarz auf weiß geschrieben. Kein Wort ist mehr zu ändern, keine Zeile darunter zu schreiben.

Erschrockenes Erkennen bei so einigen. Betroffene Blicke. Die ersten versuchen, sich zu verteidigen: „Das war doch gar nicht ...“, „Das hat der ...“. „Ist mir völlig egal“, unterbreche ich sofort. „Darum geht es jetzt nicht.“

Ein harscher Tonfall, harte Worte, mit denen ich diejenigen unterbreche, die ansetzen, den „Fall“ aufzuklären. Ich tue das, weil konsequente Leitung jetzt extrem wichtig ist. Es ist der Beginn des Spiels, und ich mache deutlich, dass ich mich an die Regeln halte und es von allen anderen auch einfordere. Ich bin hier nicht als Begleitung, sondern als Leitung gefragt. Ich unterbinde jegliche Versuche einer Störung konsequent, denn nur so kommen wir ins Spiel hinein. Abwehr ist auch ein Umgang mit Störungen, in diesem speziellen Bibliolog, aber auch im ganz normalen Bibliolog.

Und dann wieder an Mia gerichtet: „Du bist das Kind, und du hast gerade diesen Zettel erhalten.“ Auch Mia versucht ein kurzes Einlenken: „Frau Schwabe, das war so, dass ...“ Ich bleibe konsequent: „Mia, das möchte ich gar nicht wissen.“ Und dann die Rollenfrage:

„Du bist das Kind, das diesen Zettel erhält. Kind, was denkst und fühlst du jetzt?“

Ich wiederhole mein Enroling, ich stelle Mia erneut die Rollenfrage. Das ist wichtig, damit sie, die eben kurz aus der Rolle ausge-

brochen ist, wieder gut in diese hineinfindet. So etwas kann dir in jedem Bibliolog passieren. Führe die Teilnehmenden sanft, aber bestimmt zurück in ihre Rolle. Das ist ein Schutz für sie und gewährleistet gleichzeitig, dass das Spiel weitergehen kann, weil weiterhin alle mitspielen.

Mia lässt sich darauf ein:

„Ich bin total traurig, das ist wirklich fies.“

Starke Worte, Mia ist in der Rolle. Mein Echoing nimmt das auf:

„Dieser Zettel macht mich so richtig traurig. Das ist wirklich fies, was da steht.“

Ich habe den Kindern das Echoing im Prolog nicht erklärt, sie sind es aus dem Deutschunterricht gewohnt (siehe Kapitel „Was Königskinder zu erzählen haben – ‚Literalog‘“). Beim Echoing stehe ich, wie du es auch sonst aus dem Bibliolog kennst, neben dem Kind und spreche in die Klasse hinein.

Ich bedanke mich bei dem „Kind“ und entlasse mit einem Klingeln Mia aus ihrer Rolle. Einige denken, es sei nun die Gelegenheit gekommen, die Sache aufzuklären. „Frau Schwabe, ich weiß, wer das geschrieben hat, das war ...“. Gleichzeitig gehen andere erneut in die Verteidigung, noch bevor ein Name gefallen ist: „Gar nicht, ich habe doch nur ...“. Ich möchte keine Beschuldigungen und keine Rechtfertigungen hören und gehe wieder sofort dazwischen: „Das interessiert mich gerade nicht. Gibt es hier noch jemanden, der das Kind spielen mag?“ Tatsächlich gehen einige Hände in die Höhe. Also lasse ich den Nächsten vorkommen. Wieder das gleiche Spiel: Enroling mit dem Klingeln, Lesen deszettels, Frage an das „Kind“, Echoing, Danke und erneutes Klingeln.

Eine weitere Besonderheit in diesem Bibliolog: Ich lese das schwarze Feuer, den Zettel, jedesmal vor und stelle jedesmal die Rollenfrage, bevor ein Kind spricht. Immer und immer wieder klingt der unsägliche Text laut durch die Klasse. Die Kinder müssen zuhören und aushalten, auch wenn es sowohl für sie als auch für mich schwer zu ertragen ist, was da klingt. Es führt uns aber deutlich vor Augen: Diesen Zettel gibt es. Diese Worte gibt es. Nicht ich habe sie mir ausgedacht, es kommt von euch, es ist eure Realität. Das verstärkt die Situation und spitzt sie noch einmal zu.

Die Zahl derer, die das Kind spielen wollen, steigt. Die Stimmen, die den „Fall“ aufklären, erklären oder schlichtweg verdunkeln wollen, werden leiser und leiser. In der Klasse wird es leiser und leiser. Bald schon sind wir so richtig drin im Spiel.

„Ich fühle mich nicht gut. Der Zettel ist gemein.“

„Was bin ich wütend, wie kann jemand nur so etwas schreiben?“

„Mir ist nach Weinen, ich möchte am liebsten nach Hause gehen.“

„Ich bin doch gar nicht dumm und hässlich!“

Selbst der Klassenclown lässt sich auf das Experiment ein und wird in seiner Rolle nachdenklich:

Ich habe es im Prolog nicht explizit versprochen, trotzdem halte ich mich an eine Grundregel des Bibliologs: Ich echoe jede Aussage mit gleicher Wertschätzung und kommentiere oder gewichte nicht. Also gebe ich auch diese Reaktion wieder. Mein Schüler relativiert sich hier ganz ohne mein Zutun selbst: „Auch irgendwie traurig“ findet er den Zettel.

Am Ende ist Jana das Kind. Auch sie war wahrscheinlich mit dem Zettel weder gemeint noch hat sie ihn geschrieben. Sie sagt:

„Ich bin geschockt. Diesen Zettel muss ja jemand aus meiner Klasse geschrieben haben. Ein Klassenkamerad muss mir diesen Zettel geschrieben haben. Das schockt mich wirklich.“

Die Stille im Klassenraum ist greifbar. Ich lasse sie einen Moment im Raum. Ich merke: Wir haben genug gespielt. Also entlasse ich Jana aus ihrer Rolle und gebe der gesamten Klasse ein Derolting:

„Ihr seid jetzt alle wieder ganz ihr selbst. Ihr seid wieder die Klasse 4c, ich bin eure Klassenlehrerin Frau Schwabe. Danke, dass ihr mitgemacht habt bei unserem kleinen Theater.“

An die 4c, nicht mehr an das Kind, stelle ich, die Klassenlehrerin, die Abschlussfrage. Sie ist Reflexion, Sharing, Verarbeitung:

„Wenn ich so nachdenke, gibt es für diesen Zettel jetzt eigentlich nur einen Ort. Was denkt ihr?“

Das ist zugegebenermaßen eine gelenkte, fast manipulative Frage. Der einzige Ort ist natürlich der Papierkorb, das ist spätestens jetzt allen klar. Ich hätte auch offener formulieren können: „Was machen wir denn jetzt mit diesem Zettel?“ Stattdessen gönne ich mir das, wovon ich in einem normalen Bibliolog tunlichst Abstand nehmen würde: eine Kurzpredigt zum Schluss. Diese eine rhetorische Frage ist meine Predigt, meine pädagogische Wahrheit. Es ist das Minimum an Erziehung, das ich jetzt noch einbringen will.

Fast die Hälfte der Klasse meldet sich, Imran spricht es aus:

„Der soll in den Papierkorb!“

Zustimmung im Raum: „Jawoll, Frau Schwabe, wirf den weg!“, „Ab in den Müll!“ Mein Part beschränkt sich auf einen kurzen Satz und eine kurze Handlung:

„Ja, das denke ich auch.“

Ich zerknülle den Zettel publikumswirksam und befördere ihn in den Müll. „Lasst uns jetzt mal weiter machen mit Mathe“, leite ich über. Die Klasse ist einverstanden. Die Kinder holen ihre Hefte heraus, wir starten den Unterricht. Keine und keiner möchte mehr diskutieren. Es scheint gesagt, was zu sagen war. Kopf und das Herz sind frei für das Richtig und Falsch in der klaren Welt der Zahlen.

Ich war nach diesem spontanen Experimentier-Bibliolog ohne Bibel und ohne Vorbereitung eine sehr zufriedene Lehrerin. Ich habe mich aber zunächst gefragt, ob ich es mit der Methode zu weit getrieben habe. Ich habe mit Kolleg:innen, mit Bibliolog:innen, selbst mit meinen eigenen Kindern darüber geredet: War das angebracht? Missbrauche ich hier den Bibliolog? Zwingen die Kinder in ein Spiel, das eigentlich meins ist? Drücke ich mich vor einer klaren Aussage und klaren Konsequenzen? Mein Umfeld teilte diese Bedenken nicht, sowohl Kinder als auch Erwachsene, sowohl Bibliolog-Verliebte als auch diejenigen, die der Methode nicht viel abgewinnen können, meinten: Klasse! Was für eine gute Idee!



Was also war und ist es, das nicht nur ich, sondern möglicherweise auch andere Bibliolog:innen aus dem „Zettel-Fall“ lernen und für ihre Bibliolog-Praxis mitnehmen können?

1. Bibliolog liebt Spontaneität: Ich hatte den Zettel-Bibliolog nicht geplant. Die Kinder waren nicht darauf vorbereitet. Ein paar kurze Worte, in denen ich noch nicht einmal das Echoing erklärte,

genügten. Die Hinführung fehlte ganz, schließlich war der Text bereits die Welt der Kinder. Meine konsequente Leitung, das Beharren darauf, im Spiel zu bleiben, waren die Leitplanken, die die Gruppe auf der Spur bleiben ließen.

2. Bibliolog funktioniert nicht nur mit biblischen Texten:

Bibliolog oder vielmehr Rollenspiele à la Bibliolog funktionieren, sobald es einen Text gibt und dieser eine Leerstelle hat. Der Zettel ist da. Er wirft einige Fragen auf: Wer hat das geschrieben? Warum hat jemand das geschrieben? Und vor allem: Wie reagiert der Mensch, der diesen Zettel erhält?

3. Die Erkenntnis kommt aus der Gruppe: Die Kinder hätten zu allen Fragen an den Zettel-Text etwas sagen können. Die Frage nach dem Absender und dessen Motiven hätte uns in die Abgründe von Beschuldigungen und Rechtfertigungen geführt. „Der Jan hat das geschrieben!“ „Ich habe das nur geschrieben, weil der mich in der Pause geärgert hat.“ Der ausschließliche Blick auf den Adressaten förderte jedoch etwas anderes zutage: Empathie und Verständnis mit dem Opfer: Was machen solche Worte mit einem Menschen? Gleichzeitig stellte sich bei einigen Mitspielenden die Erkenntnis ein, dass auch sie selbst das Opfer einer solch gemeinen Attacke sein könnten.

Das alles brauchte ich, die Erwachsene, die Lehrerin, nicht zu sagen. Die Gruppe, die einzelnen Kinder, entdeckten es für sich.

Es war meine bewusste Entscheidung, nur diese eine Frage zu stellen: Der Täter kommt nicht zu Wort, nur das Opfer. Die Gründe für diese Wahl habe ich beschrieben. Auch im normalen Bibliolog ist es meine Aufgabe als Leitung, aus möglichen Fragen und Rollen auszuwählen und mir dabei bewusst zu sein, welche Konsequenzen diese Entscheidungen haben.

4. Die Gruppe heilt sich selbst: Am Ende des Bibliologs herrschte Frieden in der Klasse. Wir konnten mit dem Unterricht fortfahren. Niemand musste bestraft werden. Kein weiteres Wort meinerseits war nötig. Vieles von dem, was in den Köpfen und Herzen der Kinder passierte, blieb ungesagt, aber deswegen nicht unwirksam.

Wer den Zettel geschrieben hat, weiß ich übrigens bis heute nicht. Den ein oder anderen Versuch vereinzelter Kinder, mir einen Namen zu nennen, habe ich sanft, aber bestimmt abgewehrt. Ich habe mich weiter an meine selbst gesetzte Regel gehalten, dass es darum nicht geht und nie ging. Der/die Autor:in wird hoffentlich selbst erkannt und gelernt haben. Das wäre mir wertvoller als jede Strafe oder Maßregelung.

Lasst unbequeme Rollen sprechen – die Ungeliebten und die Unsichtbaren

Frank Muchlinsky

Es gibt zwei Kategorien von biblischen Rollen, die selten im Bibliolog zur Sprache kommen, die aber beide ausgesprochen Interessantes zu erzählen haben. Ihnen ist dieses Kapitel gewidmet.

Die Unbeliebten

Manche biblischen Personen werden von Bibliologleitungen deswegen nicht als geeignete Rollen gesehen, weil sie unsympathisch sind. Sie müssen gar nicht unbedingt Bösewichte sein, es kann reichen, dass man sie schlicht weniger mag. Das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ (Lukas 15,11-32) heißt nicht zuletzt darum in der Lutherbibel so, weil der verlorene eben viel spannender ist als der ältere Sohn, der zu Hause beim Vater bleibt. In der zweiten Hälfte des Gleichnisses spielt der ältere Bruder durchaus eine gewichtige Rolle, aber man fragt ihn nicht



so gern nach seinem Beitrag. Schließlich sind die überwältigende Freude des Vaters und das riesige Erstaunen über die freundliche Aufnahme des Sohnes viel zu stark, als dass sich jemand ernsthaft für die Einwände des Älteren interessiert. Leider ist das genau das, was der dem Vater vorwirft: Nimm mich doch auch mal wahr, bitte!

Wird der ältere Bruder doch einmal gefragt, wie er mit der Erwidern seines Vaters umgeht, so geschieht das mehr aus einem Pflichtgefühl heraus als aus echtem Interesse an dieser Person. Ich mache niemandem deswegen einen Vorwurf. Das Gleichnis ist so erzählt, dass diejenigen, die es hören oder lesen, sich natürlich dem jüngeren Bruder zuwenden. Er ist über eine lange Strecke der Hauptprotagonist. Wäre es aber nicht einmal spannend, die Geschichte vollständig aus der Perspektive dessen anzuschauen, der zurückbleibt? Wenn der Fokus einmal ausschließlich auf denen bleibt, die sich nicht die Freiheit herausnehmen, zu gehen und wiederzukommen? Das würde ein großes Verständnis für diese Seite der Geschichte ermöglichen. Man könnte spüren, ob und wie der junge Bruder fehlt. Man könnte das, was dieser im fernen Ausland erlebt, vielleicht als Gerücht wahrnehmen. Darum frage einmal nach bei denen, die daheim sind, ob sie etwas gehört haben von der Hungersnot in der Ferne! Frag den älteren Bruder einmal nach einem halben Jahr, wie sich sein Alltag verändert hat, seit der Bruder fort ist! Frag ihn, wie er den Vater jetzt wahrnimmt! Und wenn der Bruder dann zurückkommt, frage den älteren Bruder, was ihn so besonders zornig macht, dass er ihn nicht einmal sehen will! Frag den Vater, ob er – trotz seiner beschwichtigenden Worte – Verständnis für seinen Älteren hat! Es tut sich eine neue Perspektive auf, die ausgesprochen nah dran sein dürfte an dem Grund, warum dieses Gleichnis in den christlichen Gemeinden erzählt wurde: Weil es sich eben ungerecht anfühlen kann, wenn anderen Menschen Gnade geschenkt wird.

Ein weiteres Beispiel: David und Goliath (1. Samuel 17). Die beiden sind ebenfalls sprichwörtlich geworden, weil der Kleine sich nicht bange machen lässt vom Großen, sondern ihm entgegentritt und ihn

sogar besiegt. Aus dieser Perspektive ist es eine großartige Geschichte der Ermutigung. Wäre es aber nicht auch einmal interessant, sich allein der Seite von Goliath zuzuwenden? Sicher, man muss hier Vorsicht walten lassen, schließlich wissen nicht nur wir Bibliologleitungen, wie die Geschichte ausgeht. Aber wer sagt uns denn, dass wir es überhaupt zum Kampf gegen David kommen lassen müssen in unserer Textauswahl? Ich habe ausgesprochen spannende Erfahrungen mit einem Bibliolog gemacht, der lediglich die Verse 1-11 umfasst. Darin wird beschrieben, wie sich die Heere Israels und der Philister versammeln und zum Krieg gegeneinander aufstellen. Dann tritt Goliath hervor. Seine Rüstung wird genau beschrieben. Goliath schreit den Israeliten zu, sie sollen ihm einen Mann schicken, der es mit ihm aufnimmt.



Was für eine Chance für den Bibliolog, einmal nachzuschauen, was in einem großmäuligen Bully wie Goliath vorgeht! Alle haben ihre Vorstellung davon, wie gemein Goliath ist. Alle sind schon mindestens einmal einem solchen Typen begegnet. Aber wer hat sich tatsächlich schon gefragt, wie es wohl ist, ein Goliath zu sein? Nun, hier ist die Gelegenheit. Im Bibliolog kann man sich langsam heranfragen an den Riesen. Vielleicht ist es besser, erst einmal diejenigen zu fragen, die mit ihm auf der Seite der Philister stehen. Also, frag sie: Wie ist es, einen Goliath zu haben? Oder frag den Mann, der seinen Schild trägt, zu seiner Beziehung zu Goliath. Und dann richte den Fokus auf Goliath selbst: Wie ist es, so groß zu sein wie du? Wer hat deine schwere Rüstung ausgesucht? Oder auch ganz direkt: Wie viel Freude bereitet es dir, anderen Angst einzujagen? Kannst du diese Freude beschreiben?



Selbstverständlich wird sich bei diesen Fragen ein Bild ergeben, das Goliath wesentlich facettenreicher erscheinen lässt

als bloß als großmäuligen Riesen. Vielleicht kann sogar so etwas wie Verständnis für den Bully entstehen, eine Ahnung davon, dass auch der sich nicht ausgesucht hat so zu sein, wie er ist. Natürlich weiß ich, dass er im Rahmen der Geschichte nicht nur besiegt wird, sondern auch besiegt werden muss. Aber Bibliolog kann sich durchaus auch kleinen Teilen und kleinsten Aspekten einer Geschichte widmen.



Es finden sich auch in nicht-erzählenden Texten immer wieder Rollen, die man „eigentlich“ nicht gern befragen möchte, die aber zum Verständnis des Textes und – nicht zu vergessen – auch von uns selbst sehr hilfreich sein können. In Psalm 1,1 heißt es zum Beispiel in der Lutherbibel von 2017: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der

Sünder noch sitzt, wo die Spötter sitzen.“ Ich finde es amüsant, mir den „Rat der Gottlosen“ als eine Art Gremium vorzustellen, als einen Rat, der regelmäßig tagt. Um herauszufinden, wogegen sich der Vers also wendet, lautet meine Frage: „Du bist Mitglied im Rat der Gottlosen. Was verhandelt ihr so? Was tut ihr?“ Diese Frage löst regelmäßig eine große Spielfreude aus, denn es ist schön, sich einmal in eine Gruppe von Menschen hineinzudenken, die alles tun und sagen dürfen, was man sich als gläubiger Mensch lieber verbietet. Um den Fokus dann wieder zu verschieben, lautet meine nächste Frage: „Du gehst vorbei an dem Ort, wo die Spötter sitzen. Was bekommst du mit? Wir ergeht es dir?“

Warnung!

In der Bibel gibt es eine Menge von Rollen, die schnell stereotype Betrachtungen hervorrufen können. Das hast du schon im Grundkurs gelernt, aber hier wird es noch einmal besonders bedeutsam, denn bestimmte „unsympathische“ Rollen sind gleichzeitig auch solche, die als Folie genutzt werden, um das „Falsche“ gegenüber dem „Guten“ abzusetzen. Bei Goliath sind wir schon hart dran an einer sol-

chen Rolle. Beim Priester und dem Leviten aus dem „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“ (Lukas 10,25-36) sind wir direkt drin: Diese beiden sind nicht einfach „unsympathische“ Rollen, sie werden vielmehr bis heute genutzt, die angeblich schlimme „Gesetzlichkeit“ des Judentums zu illustrieren im Gegensatz zur Barmherzigkeit des Samariters. Nutze diese Rollen nicht. Gib acht auf ähnliche Fälle.

Die, die nicht da sind

Im Bibliolog erzählen wir das, was die Bibel nicht erzählt. Es ist darum kein Wunder, dass ein Allzeitklassiker eine Frage ist, die schon seit der Antike die Rabbinen stellten:



Wo war Adam, als die Schlange mit der Frau sprach? Laut 1. Mose 3,6 gibt sie ihrem Mann, „der bei ihr war“, von der frisch gepflückten Frucht und es drängt sich die Frage auf, wo er plötzlich herkommt. Die Person, die gerade nicht im Geschehen ist, weckt unsere Neugier, weil sie anscheinend anderes zu tun hat. Und dafür hat sie in der Regel auch ihre Gründe.

Auch beim Apostel Thomas wird erwähnt, dass er abwesend ist. In seinem Fall ausgerechnet am Ostertag, als Jesus sich den Seinen zeigt. „Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen.“ (Johannes 20,24, Lutherbibel von 2017) Anstatt im Bibliolog hier gleich darauf einzugehen, was Thomas bei dieser Botschaft empfindet, würde es sich sehr lohnen, bereits nach der Hälfte des Verses anzuhalten und Thomas zu fragen: „Wie kam es, dass du nicht dabei warst? Wo warst du stattdessen?“ So kann er noch einmal von seinem Umgang mit dem Tod Jesu erzählen. Alle waren beieinander,



Thomas nicht. Was ändert sich, wenn man in der Trauer allein sein will? Oder zumindest nicht mit denen zusammen, mit denen man es bislang war? All das kann in den Antworten auf diese Frage liegen.

Besonderer Ertrag liegt in Rollen von Leuten, die sich absichtlich entziehen, die sich verweigern. Sie verkörpern unsere Vorbehalte und Bedenken, unsere Unlust, unsere Zweifel, alles, was uns zurückhalten will. Gleichzeitig werden diese Rollen kaum befragt. In der Regel schauen wir auf diejenigen, die da sind, und das hat auch gute Gründe: Hier stecken die Motivationen der Teilnehmenden, ihre Wünsche und Hoffnungen. Darum wird bei der „Kindersegnung“ in Markus 10,13 meistens gefragt: „Du bist eine von den Personen, die Kinder zu Jesus bringen Was erhoffst du dir?“ Gleichzeitig muss es viele Menschen gegeben haben, die sehr wohl wussten, dass Jesus vor Ort ist, die durchaus auch Kinder hatten, die sich aber entschieden, ihre Kinder gerade nicht zu ihm zu bringen. Lass auch diese Leute zu Wort kommen! Frag sie, was ihre Motivation ist, oder was sie stattdessen tun. Vorbehalte zu kennen, ist sehr wertvoll. Wie sonst soll ich Hemmnisse abbauen, wenn ich diese nicht kenne!

Immer, wenn es dir beim Lesen einer biblischen Geschichte allzu leicht erscheint, dass Menschen anderen nachfolgen, Buße tun, sich taufen lassen, göttlichen Weisungen folgen, such nach den Leuten, die sich weigern. Dann befrage beide Seiten. So wird der Bibliolog besonders viel Erkenntnis bereiten. „Du bist eine der Personen, wegen der sich die Jünger ihren Staub von den Füßen schütteln mussten. Was war es, das dich nicht überzeugt hat an ihnen?“ (Vergleiche Markus 6,11) „Du hast dich nach der Predigt von Petrus nicht spontan taufen lassen. Was hat dich davon abgehalten, es etwa 3000 Menschen gleichzutun?“ (Vergleiche Apostelgeschichte 2,37-41)

Gern betone ich es noch einmal ausdrücklich: Es geht mir nicht darum, stets allein die Widerstände zur Sprache zu bringen. Es geht mir vielmehr darum, die Teilnehmenden explizit dazu einzuladen, von ihren Widerständen zu sprechen. Ich möchte als Bibliologleitung

nicht nur alles zulassen und wertschätze, was geäußert wird. Ich will immer wieder dazu auffordern, das Widerspenstige zu äußern.

Das bringt mich zu einem Tipp, den ich von Peter Pitzele abgeschaut habe. In einer Gruppe – es muss keine Bibliolog-Gruppe sein –, die sich untereinander noch nicht gut kennt, wird ein zusätzlicher Stuhl in den Kreis gestellt. Er ist leer. Die Gruppenleitung stellt sich hinter diesen Stuhl oder weist deutlich sichtbar auf ihn und sagt: „Das ist der Stuhl der Person, die heute nicht gekommen ist.“ Pause „Ihr seid diese Person, die heute nicht gekommen ist. Ich weiß, ihr seid alle hier, ihr seid gekommen, aber versetzt euch mal in diese Person, die heute eben nicht hier ist.“ Pause „Du hast sicherlich Gründe, nicht hier zu sein. Erzähl uns doch einmal davon.“ Die Äußerungen werden von der Leitung geecho. Dabei bleib sie entweder an ihrem eigenen Platz oder hinter dem leeren Stuhl stehen. Auf diese Weise haben alle Teilnehmenden die zwanglose Möglichkeit, von ihren kleinen oder großen Hemmnissen und Widerständen zu reden, die sie mitgebracht haben. Als Leitung kannst du dir das eine oder andere davon merken und entsprechend in deinem weiteren Prozess berücksichtigen. Die Leitung beschließt diese kleine Übung mit der Feststellung: „Nun, ihr seid ja nicht die Person, die nicht hier ist. Ihr seid alle gekommen. Danke!“

Was Königskinder zu erzählen haben – „Literalog“

Marina Schwabe

Dass Bibliolog auch ohne Bibel geht, habe ich im Kapitel „Du bist hässlich! – aus einem Zettel wird Bibliolog“ anhand eines recht spontanen Experiments mit einem dahin geschmierten Schülerzettel beschrieben. Du kannst die Methode aber auch ganz geplant ohne Bibel im Unterricht einsetzen. Er funktioniert immer dort, wo es einen Text gibt, der Raum für Interpretation hat – bei guter Literatur also. Im Idealfall ist dieser Teil des Deutsch-Unterrichts, ob nun in der Grundschule oder in den höheren Jahrgangsstufen. Ich habe sehr gute Erfahrungen damit gemacht, zur Klassenlektüre, die wir gemeinsam lesen,